Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 14. November 1827. Nr. 91.

Handbuch der Kirchengeschichte von D. J. J. Ritter, Professor der Theologie an der Königl. Preuß. Rheinuniversität. Erster Band. Elberfeld, Büschler'sche Verlagshandlung. 1826. gr. 8. 354 S.

Ref. kann sich mit der Meinung derer nicht befreunden, denen die Erscheinung eines neuen Werkes in diesem Gebiete an und für sich schon auffällig ist. Welche Disciplin bedarf mehr eines fortgesetzt eifrigen Anbaues, wo nur durch gründliche Forschungen mehrerer sich gegenseitig unterstützenden Arbeiten die Wissenschaft weiter gefördert werden kann, nicht zu gedenken, daß diese Disciplin mit der Dogmatik in unseren Zeiten ein gleiches Loos erfahren und also mit ihr auf eine tiefere und fruchtbarere Behandlung zu warten hat! — So könnten wir also wohl das gegenwärtige Werk von dieser Seite willkommen heißen. — Der Hr. Verf. führt als besonderen Zweck seines Werkes an: „einen gedrängten Text der Kirchengeschichte zu liefern, für Solche, welche erst mit diesem Fache sich bekannt machen, oder eine Wiederholung des Gehörten oder sonst wo Gelesenen anstellen wollen.“ Er hat sich deßhalb vorgenommen, „eine große Einfachheit der Anordnung zur Erleichterung der Uebersicht“ anzustreben. Hierin scheint Hr. D. Ritter aber oft zu weit gegangen zu sein, indem er auf Kosten der Deutlichkeit Nichtzusammengehöriges zusammenstellt, und seinen Schematismus, welcher doch durch alle Perioden hindurch wesentlich derselbe bleiben kann — stäts verändert. Warum konnte denn nicht in der ersten Periode, wonicht von einem wissenschaftlichen, doch von einem sittlichen Zustande der christlichen Kirche gesprochen werden, wie dieß bei der zweiten geschieht? In der ersten Periode hätte die im 3. Cap. mit den Ketzern und Spaltungen zusammengestellte Kirchenverfassung doch ein eigenes Capitel ausfüllen können. Ebenso hätten die Capitel der einzelen Perioden oft eine andere Stellung erheischt. Oft muß man in dem einen Capitel voraussetzen, was im folgenden erst kommt, wie z. B. die Geschichte der Lehrstreitigkeiten des 4. Jahrhund., welche doch die Kirchenverfassung dieser Periode vor sich stehen haben sollten. Als zweiten Hauptzweck gibt der Hr. Verf. an: „die Anführung der nöthigen Literatur, woraus die weitere Ausführung geschöpft werden könne.“ — Man wird fragen, ob hierin nicht die Gränzen eines Lehrbuchs oft überschritten sind, ob nicht zu wünschen gewesen wäre, daß mehr in den Noten auf die eigentlichen Quellen hingewiesen würde, welche gerade für den ersten Zweck wichtig waren, sofern man hierdurch in Stand gesetzt würde, „das sonst wo Gelesene oder Gehörte“ zu prüfen. Eine Rubrik für die Kirchenväter findet sich in diesem Buche nicht, was um so auffallender, als Hr. R. diesen Artikel aus so vielen Gründen seiner Kirche schuldig ist. Seine Polemik gegen dieses Capitel in einer KG. befreit ihn nicht von dieser Schuld. Denn hier wird nur gesagt, „man sei gewohnt, die ganze Theologie im Einzelen in der Kirchengeschichte wiederzufinden.“ Was hiergegen, wenn es cum grano geschieht, eigentlich zu sagen wäre, sieht Ref. nicht ein. Die Kirchengeschichte soll keine specielle Missions- oder Dogmengeschichte geben — aber sie soll die Grundzüge aller historischen Disciplinen enthalten, denn sie will das ganze Leben der Kirche schildern. Und wie sollte man das Leben derer ausschließen, welche so häufig leuchtende, — immer aber bedeutende Centralpunkte der Geschichte bilden? Leider kennt Ref. kein Werk, wo die Patristik so unverhältnißmäßig hervorgehoben wäre, Hr. R. müßte denn nur polemisiren gegen den trefflichen Schröckh — diesen jetzt so vielfach ignorirten und noch viel häufiger zur Quelle dienenden Geschichtschreiber. Aber der Hr. Vf., nach welchem „das Wirken der Kirchenväter und kirchlichen Schriftsteller in der ersten Periode so enge verflochten ist mit den übrigen Begebenheiten, daß ihm eine besondere Behandlung überflüssig erscheint“ — hat doch noch einen anderen Grund. „Jede Kirche — sagt er — finde darin, oder wolle ihre Dogmen bestätigt finden, da dieß nicht immer ganz klar ist, so werden noch Untersuchungen in die historische Darstellung hineingearbeitet.“ Die Aufnahme neuer Untersuchungen sollte aber doch dem Historiker, welcher die Wissenschaft fördern will, willkommen sein. Das erste wird aber, wenn es nur der Eine oder Andere aus seinem Werke ausläßt, doch nicht anders. Welchen Dank wird also die kathol. Kirche dem Hrn. Verf. für diese anspruchslose Ergebung wissen?

Wir kommen nun zu dem Inhalte des Buchs selbst.

In der Einleitung spricht Hr. D. R. zuerst über die Beschaffenheit und den Zustand der Religion vor Christus. Dem Ref. mußte nicht minder das unverhältnißmäßig Gedrängte dieser Ausführung (in 3 ½ Seiten), als besonders die Stellung dieses Abschnittes auffallen. Er soll die erste Periode einleiten. Aber zwischen dieser und jener Einleitung steht nun eine 18 Seiten einnehmende Geschichte der Kirchengeschichtschreibung, welche eine Uebersicht der ganzen KG. beschließt, ohne daß man nun weiß, was Kirchengeschichte ist, nach ihrem Begriffe und Inhalte, nach ihrer Form, ihrer Behandlung, und ihrem Verhältnisse zu den anderen theolog. Disciplinen.

Erste Periode, bis 313. Hier findet Rec. S. 35 den wesentlichen Unterschied von πρεσβυτερος und ἐπισκοπος mit den, schon sooft gründlich abgewiesenen Gründen, wieder premirt. Nur das neue Moment kommt hinzu:

„In den Schriften der apostol. Väter tritt der Amtsunterschied Beider so klar hervor, daß wir ihn schwerlich der Herrschsucht oder zufälligen Umständen dürften zuschreiben wollen." — Nachdem der Hr. Verf. sich des ganzen Abschnittes vom Cultus, und dem christlichen Leben dieser Periode mit 10 Zeilen (S. 37) entledigt hat, geht er über zur Ausbreitung des Christenthums im 2. oder 3. Jahrhunderte. Die Stelle Tertull. adv. Iud. c. 7. will Hr. R. unter den Zeugnissen für die Ausbreitung aufzählen. Er vergißt aber die rhetorische Declamation in dieser Stelle bemerklich zu machen, welche, wenn sie geschichtlich zu nehmen wäre, den Historiker einer künftigen Beschreibung der Ausbreitung des Christenthums, ohne Weiteres überheben würde. Warum wird in der Geschichte der Verfolgungen das Verfahren des Claudius ganz übergangen, warum Celsus ohne Weiteres ein Platoniker genannt? das Origenistische *εν πολλοις πλατωνιζειν θελει* ist gewiß das Richtigste und gibt den beßten Wink für seine philosophische Denkart. Eben in seinem zwiefachen Bestreben, aufgeklärter Philosoph und orthodoxer Heide zu sein, mußte er oft inconsequent werden. Den tieferen Platonikern ihn an die Seite zu stellen, wäre gewiß kein kleines Unrecht. Marc Aurel schildert Hr. R. so: „Irregeleitet durch Aberglauben und eifersüchtige Philosophen läßt er die Feinde des Christenthums gewähren." — Zu dieser Charakteristik paßt wohl die angeführte Stelle, aber nicht das ganze Buch. Seine Monologen geben ein ganz anderes Bild von dem edlen Fürsten. In der milden und hingebenden Richtung, welche der Stoicismus bei ihm angenommen hatte, beurkundet sich sein frommes und kindliches Gemüth, welches auch bei Hinneigung zum Volksaberglauben stäts durchstrahlt (vgl. bes. das XI. und XII. B. des *εγχειριδιον*). Von Hermias erfahren wir nicht einmal in den Noten den Titel seiner Schrift (des *διασυρμος*), geschweige Etwas von deren Inhalte; ebensowenig von Theophilus, dessen Zusammenhang mit der Geschichte der Theologie in den folgenden Jahrhunderten, Veranlassung zu einem Worte über ihn geben mußte.

Was nun die Darstellung der Gnostiker betrifft, so dürfte, inwieweit der Neander'schen Darstellung gefolgt und diese nicht über die Maßen abgekürzt ist, Nichts eingewandt werden. Aber die Eintheilung der Gnostiker in Idealisten (Valentinus, Ophiten ꝛc.) und Dualisten (Saturnin, Basilides, Marcion, Manes ꝛc.) konnte dem Rec. bei aller Anstrengung nicht klar werden. Die Darstellung des Abschnittes von den „Gegnern der Trinitätslehre" (eine neue Bezeichnung für die ganz richtige: Monarchianer oder Unitarier) beginnt Hr. R. so: „Kaum ließ die Phantasie Etwas nach, zu philosophiren, als der Verstand auftrat, die christliche Lehre zu meistern." Er leitet diese Richtung ab von der Beschäfftigung dieser Männer mit Mathematik und aristotelischer Philosophie — was doch nur auf eine Partei derselben gehen kann, — ohne im mindesten des historischen Zusammenhanges dieser Auffassungsformen mit denen der jüdischen Theologie (in der Lehre vom *λογος*) zu gedenken.

Von der Classe von Monarchianern, welche Hr. R. strenge Rationalisten nennt, erfahren wir beinahe Nichts, als Namen. Von Theodotus kaum etwas mehr, als das Mährchen von Epiphanius — dessen Nachrichten von dieser Partei dem Hrn. Verf. doch noch andere Aufschlüsse geben konnten. Dagegen die Geschichte seiner Excommunication, deren Veranlassung unsicher ist (obgleich nach den additamentis nicht ganz unwahrscheinlich) mit den Worten: „Papst Victor schloß ihn deßhalb von der Kirchengemeinschaft aus." Weil Hr. R. diese Leute einmal als Rationalisten aufführt, so glaubt er sich zu jeder beliebigen Mißhandlung berechtigt — also ohne Weiteres einzustimmen in das ihnen von dem Anonymus bei Euseb. 5. gegebene Prädicat: „Gottesläugner," welche Stelle doch Nichts enthält, als eine leidenschaftliche Folgerung eines von blindem Eifer gegen diese Partei beseelten Mannes. Eine Geschichtsdarstellung hätte verlangt, daß hier ihr System und die mit ihnen verwandten Aloger näher betrachtet worden wären, um ihnen durch ein a posteriori gefundenes Resultat ihre Stelle in der Geschichte der Häretiker dieser Zeit anweisen zu können. Ebenso ist es mit den übrigen Monarchianern, welche entweder, wie Paul von Samosata ohne Grund von Artemon und Theodotus gesondert werden, oder ohne Grund einer bestimmten Classe zugeordnet werden, wie Beryll von Bostra, welcher unter den Patripassianern steht. — Von Sabellius hören wir im Wesentlichen dasselbe, was von Paul, daß nämlich — über deren Lehren die Meinungen der Gelehrten getheilt sind. — Die Montanistische Streitigkeit, nach einer neuen Bezeichnung „Schisma des Montanus in Phrygien" (Mysien?) überschrieben, wird keineswegs genetisch entwickelt. Dafür steht die Bemerkung: Es würde auffällig sein, daß Montanus und seine Weiber sich für Propheten ausgaben, wenn wir nicht in unseren Tagen dieselben Erscheinungen gehabt hätten. In dem Streite über die Osterfeier, welcher, soviel Rec. weiß, in den sechsziger, nicht fünfziger Jahren (vgl. S. 95) in Rom zwischen Polykarp und Aniket zur Sprache kam, wird der kleinasiatischen Streitschriften hierüber gar nicht gedacht, nur ganz bedächtig und leicht über den Punkt mit Victor weggeschritten, mit der Behauptung, man habe von Seiten der Gemeinden durch Abhaltung der Synoden die römische Auctorität anerkannt. Von der wirklich erfolgten Aufhebung der Kirchengemeinschaft durch den stolzen Römer, wird kein Wort gesagt, und statt einiger hierher gehöriger Stellen aus dem bekannten Briefe des Irenäus (bei Euseb. 5.) eine nicht hierher gehörende Meinung über die Fasten beigebracht. Was Hr. R. von Novatus S. 99 sagt, ist aus der ep. 49. des Cyprian genommen. Da aber das audiatur et altera hier unmöglich ist, so sieht man nicht ein, wie Hr. Verfasser seinen Richterspruch hier als unparteiisch rechtfertigen kann. Novatianus ist ihm ein Mann, welcher sich viel mit der stoischen Philosophie beschäfftigte. Höchstens kann dieß auf die Zeit vor seiner Bekehrung gehen. Ueberdieß sind die Spuren hiervon nur sehr gering. Die *φιλοσοφια* bei Cornelius läßt ebensowohl einen anderen Sinn, als seine Bußgrundsätze eine andere tiefere Erklärung zu. Am Schlusse der ersten Periode sieht Hr. R. noch einmal auf diese Jahrhunderte zurück. Seinem Blicke begegnet die Hierarchie. Da sich (vgl. S. 110) hier „nicht der Ort findet, nachzuweisen, woher das Subordinationsverhältniß in der Kirche seinen Ursprung habe, sondern nur Thatsachen für den Primat aufgestellt werden sollen," so glaubt sich Ref. eines weiteren Eingehens hier enthoben, insofern alle diese Facta

in ihrer Einzelheit und Abgerissenheit Nichts sagen, noch vielweniger Etwas beweisen.

Zweite Periode. Constantin bis Bonifacius (718) Erster Abschnitt, bis Nestorius (428). — Unter den Gegnern des Christenthums in dieser Periode wäre doch wohl Libanius zu erwähnen gewesen, sowie die bekannte Geschichte des Symmachus und die Gegenansichten eines Ambrosius und Prudentius. Ref. erlaubt sich, den Hrn. Verf. auf seine Worte in der Vorrede aufmerksam zu machen, wenn er nämlich in den dort gerügten Fehler selbst verfällt, und von Antonius (S. 130) sagt: „wenn er den Schlaf kostete, so lehnte er sich blos an ꝛc. und bestand nach seiner Meinung unzählige Angriffe der höllischen Geister" Bei der Weitläufigkeit, mit welcher diese Malerei behandelt ist, durften auch die Sarabayten (Remoboth.) und die Studitae nicht vergessen werden. Der Antheil des weiblichen Geschlechts ist zu kurz bemerkt, und die dort stehende Bemerkung stützt sich auf die Sitte der συνεισακτοι, welche in der ersten Periode fehlen. Unter den Ausschweifungen der Mönche fehlt die Erwähnung der mesopotamischen מצלין. Für das, was manche Mönche waren, konnte das Wort des großen Augustinus manche Fingerzeige geben, wenn dieser sagt: er habe keine bessere Menschen gefunden, als die in den Klöstern, die da in der Tugend zunahmen, aber auch keine schlimmere, als die in den Klöstern gefallenen.

Unter der Ausbreitung des Christenthums an den einzelen Orten wird Indien ganz übergangen. Obgleich der Nachrichten nur wenige sind, so konnte doch das beigebracht werden, was wir von Theophilus aus Diu wissen und die Spuren bei Cosmas Indikopleistes. Die Geschichte der Lehrstreitigkeiten beginnt Hr. D. R. mit einigen eigenthümlichen Sätzen. Auf die Frage: „Aber vielleicht hätte man gar nicht über Dinge streiten sollen, welche für den menschlichen Verstand in so tiefes Dunkel gehüllt sind, oder man hätte den Streit mit mehr Sanftmuth und Liebe führen sollen?" — antwortet der Verf.: „das heißt man hätte dem Menschen befehlen sollen, aufhören Mensch zu sein!" Welchem Menschen? Wem anders, als dem fürwitzigen und doch so kurzsichtigen Speculanten? — dem stolzen und doch so schwachen Egoisten? Der Verf. erinnere sich doch an erhebende Beispiele aus der ersten Periode! — „Nur eine große Spaltung, fährt Hr. R. fort, möchte man gänzlich hinwegwünschen, weil ihr weder eine große Idee zum Grunde lag, noch das Resultat derselben einigen Ersatz für die Uebel, welche sie anrichtete, geleistet hat, — die donatistische." Wer kann bestimmen, ob das Letzte der Fall war, oder nicht? — Ob, wenn dieß nicht äußerlich auffallend hervortrat (man denke indeß nur an ihre Grundsätze über Kirchenzucht u. a.), doch nicht vielleicht im Inneren der kirchlichen Entwickelung der Fall war? — Traten denn aber die Donatisten nicht auf als die Vertheidiger der Gewissensfreiheit der Christen? War die Sache wirklich so geringfügig? Gehört es nicht mit zu ihren Bestrebungen, der Vermischung des Weltlichen und Geistlichen, jenem traurigen Phänomen dieser Periode, abzuwehren? Ist denn eine solche, aus der Kirche selbst hervorgehende Gegenwirkung nicht ein für alle Zeiten denkwürdiges, zugleich ernst mahnendes und warnendes Beispiel? Daß sie in der Trennung von Staat und Kirche in Folge ihrer Unklarheit zu weit gingen, in ihren Grundsätzen nicht immer consequent verharrten, kann dieß gegen die Sache an sich Etwas beweisen? — Bei einer solchen Ansicht der Sache mußte dem Hrn. Verf. das Hervorheben mehrerer wichtigen Erscheinungen natürlich entgehen, wie z. B. das veränderte Benehmen des Augustinus u. A. m. In der Darstellung des Ursprungs der arianischen Streitigkeiten konnte man doch erwarten, daß der Hr. Verf. die Gegensätze des Orients und Occidents geschildert hätte, die alte Neigung der Orientalen zu den Emanationstheorieen und ihre zum Theil auf den Gegensatz gegen den Samosatenianismus gegründete Abneigung gegen das ὁμοουσιον (das 269 in Antiochia verdammt wurde). Statt dessen wird von Origenes gesagt, daß er als mehr umfassender, denn tiefer Geist, auf die Lösung der Aufgabe verzichtet habe, der Vernunft die Gottheit Jesu annehmbar zu machen. Die Abweichung des Arius von der gewöhnlichen orientalischen Ansicht, wodurch er sich eigentlich in die Mitte zwischen beide kirchliche Ansichten stellte — wird ebenfalls übergangen. Dafür erfahren wir, daß Arius (der Mann von so wenig Consequenz in seinem Denken) „ein streitsüchtiger und dialektischer Kopf war, welcher die origenistische Ansicht in den schärfsten Folgerungen entwickelte," und um in den biographischen Notizen keine Lücke zu lassen, daß er, „obwohl ernst in seiner Haltung und düster in seinem Wesen, lang und hager, dennoch durch gefällige Rede die Menschen zu fesseln gewußt habe." Von seiner Redlichkeit, durch welche er sich sehr vortheilhaft auszeichnete vor vielen, besonders den unwürdigen Hofbischöfen, läßt sich keine Stimme vernehmen. Das Concil von Sardica ist 347 angesetzt. Hierüber wäre aber zu vergleichen Mansi de epoch. Sardic. et Sirm. C. C. in der Coll. T. III. Bei Liberius und seiner Rückkehr ist de la Roque zu citiren vergessen. Bei den origenistischen Streitigkeiten wäre recht gute Gelegenheit gewesen, jener trefflichen Männer, eines Jovinian, Sarmatio und Vigilantius, sowie d s Aerius zu erwähnen. Ihre Stimme zu würdigen war wichtiger, als eine Menge Namen und unnützer, das Buch anschwellender Notizen. In der Darstellung der kirchlichen Verfassung und des Cultus, in deren Einleitung Ref. sich freute, den Verf. so freimüthig über die Vermischung des Weltlichen und Geistlichen sprechen zu hören, ist ihm der Excurs über den ἐπισκοπος των εἰσω und των ἐκτος aufgefallen. Nach der freilich bedeutenden Auctorität des trefflichen Gieseler — entscheidet sich Hr. R. für die Ansicht, των ἐκτος von ἀνθρωπων zu nehmen. (Eus. de vita Const. IV, 26.) Ref. ist überzeugt, daß auf diesen bei Tische gethanen Ausspruch gerade keine Theorie über die Gränzen des Kirchen- und Staatsrechts zu bauen wäre. Indeß ließe sich doch immer noch fragen, ob die hier gegebene Erklärung die allernatürlichste wäre? Constantin nennt sich allerdings uneigentlich einen ἐπισκοπος und bei einem solchen Gebrauche kann also auch die Rücksicht auf den grammatischen Gebrauch nicht die Hauptsache sein. Constantin war allerdings ein Bischof für die äußeren Angelegenheiten, und zwar perpetuirlich durch seine Anordnungen in kirchlichen und gottesdienstlichen Angelegenheiten. (Wenn Hr. Ritter bemerkt, daß dieses ἐπισκοπειν jeder Christ thun konnte, so ist dieß allerdings ein sehr wahrer Satz, aber auf der anderen Seite konnte

es jetzt eben nur ein solcher, welcher solche Macht hatte, wie er.) Sein Amt wäre aber bei dieser Erklärung nur ein vorübergehendes, nothwendig verschwindendes gewesen. Ref. ist am wenigsten gesonnen, hierauf eine Theorie eines jus circa sacra zu bauen, wie man neulich in der protestant. Kirche that. Denn so könnte man auf alle Einmischung des weltlichen Arms, auf jeden abusus, eine Rechtstheorie basiren. Das Salz des Scherzes aber kann Rec. darin nicht finden, daß der Kaiser sich für einen Bischof der Heiden ausgab. Das wahre Salz lag aber darin, daß er einen großen Theil der kirchlichen Gewalt vor den Augen und Ohren der Bischöfe sich zuschrieb. — In der Geschichte des Cultus entgeht es Hrn D. Ritter, über den Ausdruck missa Etwas beizubringen. Statt dessen spricht er ex concessis von den Oblationen, welche zum Meßopfer nöthig waren und auf den Altar gelegt wurden. Eine Verehrung für irdische Ueberreste, wie sie in dem Rundschreiben der Gemeinde des alten Polycarp sich befindet, läßt sich ihrem ganzen Sinne nach nicht parallelisiren mit dem Reliquiendienste, mit jener Sitte, welche selbst Antonius mißbilligte, nämlich die Gebeine unbekannter Menschen den Gräbern zu entziehen und durch Handel und Wunderwirkung sie zu benutzen. Ein solcher Unfug, gegen welchen Gesetze gegeben werden mußten — wie ganz verschieden von der kindlichen Aeußerung einer bei dem Tode ihres frommen Hirten tiefgebeugten Gemeinde bei Euseb. V, 1. Warum übergeht Hr. R. die Verehrung der Maria in dieser Zeit? Für die Geschichte der Nestorianischen Streitigkeiten wäre manches Vorbereitende zu sagen gewesen — wie z. B. von den Antidikomarianiten und Collyridianerinnen. — In der Geschichte des wissenschaftlichen Zustandes bemerkt Hr. Verf. von den Lateinern: „Sie lasen den Cicero zwar fleißig und ahmten ihn nach, aber die Nachahmer eigneten sich mehr die Hülle, als den Geist des alten Römers an." Was war ihnen denn in dieser Hinsicht mehr anzumuthen, als von Cicero gutes Latein zu lernen? Fehlte es den Nordafricanern etwa so sehr an Geist, daß sie ihn bei den Römern suchen mußten? Welche geistige Parallele läßt sich denn ziehen zwischen dem alten Römer und einem Bischofe von Hippo Regius? — Warum wird in der Erwähnung des Cölibats (S. 230) Paphnutius selbst dem Namen nach verschwiegen? Neuere Historiker der kathol. Kirche lassen diesem Manne das gebührende Lob. So wünschte Hr. D. Hortig „eine unparteiische Geschichte des Cölibats" von einem Manne, wie Paphnutius, geschrieben. —

Zweiter Abschnitt. Bis Bonifacius. (718) — Bei dem Anfange der Nestorianischen Streitigkeiten bemüht sich Hr. R. die 2 Hauptpersonen Nestorius und Cyrillus recht in Gegensatz zu stellen und besonders rühmlich zu gedenken des „gelehrten Prälaten"*) und besorgten Vaters seiner Kirche, welcher es für seine Pflicht (?) hielt, nach Rom Gesandte zu schicken und „nach alter Kirchensitte Sr. Heiligkeit die Anzeige zu machen." Von dem, was Nestorius sagt, über die Cyrillischen Berichte, hören wir keine Sylbe. Wie wichtig sind die Worte: Excerptiones vero intertexens sermonum, conscripta composuit, ne societatis compactione detegeretur calumnia illata et quaedam quidem allocutionibus nostris adjiciens, aliquorum vero partes abrumpens et illa contexens, quae a nobis de dominica humanitate sunt dicta etc. etc. In der Geschichte des Nestorius finden wir Nichts von der den Bischöfen Ostasiens gegebenen beruhigenden Erklärung in Beziehung auf seine Ansicht von der θεοτοκος, welchen Ausdruck er nur seines Mißbrauchs wegen verwarf, wie er dieß auch an Constantin geschrieben hatte — sondern nur das voreilige, allen Vergleich zurückweisende, die Spaltung erst herbeiführende Betragen mit der 12. Anathematisme in der Geschichte angereiht; den eigentlichen Inhalt aber dieser Anathematismen, sofern sie eben den alexandrinischen Lehrbegriff auf die Spitze trieben, übergeht Hr. R. — In der ermüdenden, über alle Begriffe gedehnten Beschreibung des Ephesinischen Concils fehlen doch manche specielle Angaben, welche erst später unpassend nachgeholt werden, wie die Angabe der Künste, durch welche sich Cyrill am Hofe befreundete und sich durch Aufwiegelung der Mönchshaufen furchtbar machte, um den Fall des unglücklichen Nestorius ins Werk zu setzen. Auf jeden Fall war er die Triebfeder des ganzen Streits, wogegen die Worte des Hrn. Verf. zu wenig beweisen: „die Sache stand erweislich schon sehr schlimm, als er sich einmischte." Der Vergleich des Cyrill und Johannes war keineswegs, wie Hr. R. zu bemerken vergißt, für einen von Beiden rühmlich, indem der Eine seinen Freund preisgab, der Andere seine Dogmatik (was sich mit der Cyrillischen Orthodoxie freilich leicht reimen läßt). Mit Recht wünschten viele Bischöfe zu dieser Vereinigung ihrer Häupter nicht Glück. Es muß befremden, wie Hr. D. R., statt die ehrenwerthen Namen des hochwürdigen Alexander und Meletius zu preisen, die kaiserlichen Gewaltstreiche mit diesen Worten anstaunt: „Es blieb also nach der Sitte jener Zeit Nichts übrig, als daß die kaiserliche Gewalt den Knoten zerhieb. — Die Schriften des Nestorius wurden zum Feuer verdammt, Nestorius aus seinem Kloster hervorgezogen nach Oasis in Lybien deportirt, seine Anhänger als Simonianer gebrandmarkt." Wußte er denn nichts Erbaulicheres zu sagen von Nestorius, dessen aufrichtige Frömmigkeit und Geradheit, welche für den lasterhaften byzantinischen Hof nicht passen konnte, von keinem Unbefangenen verkannt werden, von welchem wir noch in seinen letzten Stunden Worte hören (in dem Briefe an den römischen Statthalter), welche den durch Leiden geprüften und verherrlichten Mann in einem verklärten Lichte zeigen? Wie schon zu seiner Zeit der Lehrbegriff des Nestorius verdreht und in dieser Gestalt der Folgezeit zum Vorbilde diente, wie aber Luther mit vielen anderen erleuchteten Männern die Sache wieder in ihrem wahren Lichte zeigte, hält Hr. R. keiner Anführung werth. — Die Beschreibung der συνοδος ληστρικη verdient wegen ihrer ausgezeichneten, in dem voluminösesten Werke nicht ausführlicher zu erwartenden Breite, nachgelesen zu werden. Auf einem erhöhten Stuhle sitzt Dioscur (welcher, weil Leo sich entschuldigt, präsidirt), nach ihm — also auf einem niedrigeren Stuhle — der römische Legat, zu Ende — ein Diakon ꝛc. (vergl. S. 294) Isidor der Mönch wird mit Erwähnung seines Namens abgefertigt. Isidor der Bischof füllt einen §. Die Stimme jenes Trefflichen konnte am wenigsten übergangen werden, seiner Offenheit wegen gegen den Kaiser und gegen den Cyrill, welchem der freimüthige Mann zu schreiben wagte: »Multi enim te vituperant eorum, qui Ephesi convenerunt, tanquam proprias inimicitias exequeris, non ea quae sunt Jesu Christi orthodoxe quaeras. Theophili nepos est, inquiunt, et imitatur illius voluntatem. Sicut enim ille eructavit vesaniam manifestam contra Deiferum et deo amabilem Joannem, sic et iste gloriari desiderat, esti est judicandorum multa distantia.«

—w—

*) Welcher durch seine Anzeige zwar den Römer hoch erfreute, dessen Dogmatik aber von der römischen eben so verschieden war, als die der Antiochener.